

waren oft der Preis dafür. Stundenlang durchnäßt über Land zu fahren, gehörte zu den Selbstverständlichkeiten seines Alltags; Gefahren durch die im Moor unvermittelt auftretenden Stürme oder plötzlich aufsteigenden Nebelschwaden schreckten ihn nicht. Die Frucht dieses strapazenreichen Schaffens sind einzigartige großformatige Aquarelle mit Bildanspruch, von denen allein die Städtische Galerie im Lenbachhaus, München, in der Zeit zwischen den 50er und 70er Jahren ca. 60 Bilder erwarb. Daß auch Kollegen seine Kunst neidlos zu würdigen bereit waren, beweist die erste über Hermann Böcker erschienene Monographie, das 1981 im Thiemig-Verlag

erschienene Buch »Hermann Böcker – Meister des Aquarells« von Anton Sailer (1903–1987), der als Maler und Schriftsteller zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Münchner Kunstszene gehörte. Der Nachruhm des »Moormalers« ist nicht zuletzt das Verdienst Juliane Böckers, die seinen künstlerischen Nachlaß aufopferungsvoll und sachkundig betreut, um das Werk durch Veröffentlichungen sowie durch Ausstellungen und Stiftungen auch über die regionalen Grenzen hinauszutragen.

Anschrift der Verfasserin:  
Dr. Herma Bashir-Hecht, Siegesstraße 20, 8000 München 40

## *St. Wolfgang in Pipping – und kein Ende*

Anmerkungen zu einer neuen Monographie<sup>1</sup>

Von Dr. Lothar Altmann

Endlich ist sie da, die erste und wohl auch für längere Zeit einzige umfangreichere Monographie über das zu wenig bekannte spätgotische Kleinod an der Würm zwischen Pasing und Obermenzing. Anlässe gibt es genug: die bisher früheste Nennung des Weilers vor 665 Jahren (1325), die Einweihung der heutigen Wolfgangskirche vor 510 Jahren (1480) und die mehr oder weniger abgeschlossene, seit 1976 laufende Gesamtrestaurierung des Gotteshauses.

Sinnvollerweise ist das erste Buchkapitel dem Kirchenpatron, dem hl. Bischof Wolfgang von Regensburg, gewidmet, der am 31. Oktober 994 (nicht 995!) in Popping/Oberösterreich gestorben ist. Hinsichtlich der Flügelbilder des Hochaltars mit Szenen aus dem Leben und Kult dieses Heiligen, wäre hier eine Zusammenfassung auch der Wolfganglegende nützlich gewesen. Ergänzend sei hingewiesen auf eine Zusammenstellung der wichtigsten neueren Wolfgangsliteratur (über Schwaigers zitierte *Bavaria Sancta* von 1970 hinaus) in: Georg Schwaiger/Paul Mai (Hrsg.): *Regensburger Bistumspatrone*, München 1988, S. 105.

Durchaus berechtigt ist hierbei die Frage aufgeworfen, ob St. Wolfgang in Pipping nicht eine Stationskirche auf dem Pilgerweg von Augsburg nach St. Wolfgang am Abersee gewesen sein könnte<sup>2</sup>, noch dazu der Ortsname mit jenem des Sterbeortes des Heiligen verwandt und in der vom damals zuständigen Aubinger Pfarrer Stephan Sunderndorfer verfaßten Matrikel von 1524 sogar identisch ist. Tatsächlich heißt es in der Pfarrbeschreibung Aubings von 1817 (im Archiv des Erzbistums München und Freising): »Der Sage nach soll diese Kirch [St. Wolfgang] vor Alters ein berühmter Wallfahrtsort gewesen seyn.« Leider wird diesem angeschnittenen Thema in der vorliegenden Publikation nicht weiter nachgegangen, und auch nicht der weiterhin offenen Frage, wer die Weihe der Pippinger Wolfgangskirche am 13. August 1480 vollzog: der Freisinger Fürstbischof Sixtus von Tannberg (wie die Inschriftentafel in der Kirche vermuten läßt) oder Weihbischof Ulrich, Titularbischof von Salona (wie vier Tage zuvor in Aubing).

Das zweite Kapitel »Der Standort und historische Abbildungen« ist eines der wichtigsten des Bandes und lohnt

allein schon eine Anschaffung: Mit großer Akribie wurden hier von Adolf Thurner Karten und Ansichten von Philipp Apian (1560 bzw. 1568) über die verblüffend detailgetreue »Reitmor'sche Dokumentenzeichnung« (1557) und dem Wening-Stich von Schloß Nymphenburg (1701) bis hin zu den Graphiken von M. Neher (1841), C. A. Lebschée (1857) oder F. Volz (um 1863) und dem ersten Foto (1895) zusammengetragen. Daraus geht eindeutig hervor, daß die Wolfgangskirche schon immer einen Spitzturm besaß, wenn auch vermutlich erst seit 1794 oder 1841 in der heutigen Form (ohne Dreiecksgiebel). Der hier wiedergegebenen Erklärung des Namens »Würm« als »schnell«, »flüchtig« (S. 15) sei die Interpretation von Wolf-Armin Fhr. von Reitzenstein<sup>3</sup> gegenübergehalten, wonach dem Wort die indogermanische Wurzel »uer«, »ur« = »Wasser« zugrunde liegt.

Das umfangreiche dritte Kapitel »Bau- und Kunstwerk« ist im wesentlichen eine Zusammenstellung von Zitaten aus Otto E. Wolfs leider bisher unpublizierten Dissertation von 1982 »Der spätgotische Kirchenbau im Raum München unter besonderer Berücksichtigung der Herzog-Sigismund-Kirchen – mit Werkanalysen der Bauleistungen«. Aufgrund technischer wie stilistischer Eigenheiten und historischer Gegebenheiten kann nun die Wolfgangskirche mit großer Wahrscheinlichkeit als Werk der Bauhütte der Münchner Frauenkirche angesehen werden, zu dem 1479 die Stadt München 800 Dachziegel und eventuell zuvor schon das Holz des weitgehend erhaltenen Dachstuhls, einer Meisterleistung für sich, lieferte.

Daß auf Bau und Ausstattung der Pippinger Kirche Herzog Sigismund maßgeblichen Einfluß nahm, besagt nicht nur die schon erwähnte Inschriftentafel, die in der Fassung von 1848 überliefert ist, sondern augenfällig auch die Wappenfolge im gemalten Chorfries, deren genealogische wie programmatische Aussage – die in engem Zusammenhang mit dem späteren Wappenzyklus der benachbarten Schloßkapelle Blumenburg steht – leider nicht dargelegt wird. (Bei der Bildlegende S. 27 unten muß es wohl richtig heißen: »Unten: Nordostseite des Chors: links Bayern-Pfalz, rechts Österreich – Ganz unten: Nordseite des Chors: links Braunschweig, Mitte



Seeland, rechts Holland«). Diesbezüglich erscheint auch die jüngste Neufassung der beiden Portale analog der des Turmes vom Anfang des 16. Jahrhunderts problematisch, da so der ursprüngliche Bezug zum herzoglichen Bauherrn verloren ist. Trotzdem bleibt fraglich, ob man die Wolfgangskirche tatsächlich als vorübergehende Hofkirche des in Blutenburg residierenden Herzogs ansprechen kann, da ja dort schon vor dem Neubau der heutigen Schloßkapelle 1488 eine, wenn auch kleine Turmkapelle zu Ehren der Heiligen Georg und Andreas vorhanden war<sup>4</sup> und der Einbau der sogenannten Fürstenloge in St. Wolfgang offensichtlich erst nachträglich erfolgte.

Bezüglich dieser (heute beseitigten) Loge sei auf die

offenbar den Verfassern unbekanntes Dissertation von Peter Germann-Bauer<sup>5</sup> verwiesen, die auf S. 149–153 die Empore, aber auch die Holzdecke, das Laien- und Chorgestühl der Wolfgangskirche abhandelt und die jetzt dazu vorgelegten Ergebnisse im wesentlichen vorwegnimmt. Am Rande sei bemerkt, daß das Pippinger Flachschnitzwerk wohl nicht ohne Einfluß auf die Möbelentwürfe des in der Nachbarschaft wohnenden Architekten Richard Riemerschmid (1868–1957) blieb.

Wenig Neues bringt der vorliegende Band zur Urhebererschaft der spätgotischen Fresken, Tafelbilder und Schnitzwerke von St. Wolfgang, die hier erstmals sämtlich in Farbe, wenn auch oft kleiner als nötig, abgebildet sind. Wolf neigt offenbar dazu, in Gabriel Mäleskircher (so die



Seitenaltar von St. Wolfgang in  
Pipping, im Zustand von 1979.  
Foto: Dr. Lothar Altmann, Germering

heute übliche Schreibweise; gestorben 1495, nicht 1485!) den Freskanten zu sehen. Nach wie vor für Jan Pollak als Autor der Wandmalereien plädierte dagegen zuletzt die Spezialistin für Altdeutsche Malerei in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, Gisela Goldberg,<sup>6</sup> so daß sich in St. Wolfgang die Erstlingswerke dieses polnischen Meisters im Münchner Raum befänden. Erlaubt sei noch eine Bemerkung zur Darstellung der Klugen und Törichten Jungfrauen in der Laibung des Chorbogens, die im Mittelalter meist an dieser Stelle oder am Kirchenportal zu finden sind: Sie deuten den Triumphbogen zur Himmelspforte um und damit den Altarraum zum Abbild des Himmels, was Wolf in seiner gründlichen Raumanalyse durch die Interpretation des Chors als Bühne eines »Theatrum sacrum« indirekt bestätigt. Im übrigen ist der in St. Wolfgang erlebbare Kontrast zwischen dem breiten, kastenartigen Langhaus-Saal und der stark eingezogenen, bemalten Chorkapelle schon ein Charakteristikum der umbrisch-toskanischen Bettelordenskirchen des 14. Jahrhunderts.

Was den Pippinger Hochaltar betrifft, so hat bereits Alfred Stange<sup>7</sup> auf die Verwandtschaft von dessen Flügelbildern mit jenen des Kreuzaltars in Ramersdorf verwiesen, worauf Wolf hier jedoch nicht eingeht. Bezüglich der Schreinfiguren schließt sich Wolf Herbert Schindler<sup>8</sup> an, der hierin ein Werk der Passauer Kriechbaum-Schule vermutet. Nicht erwähnt wird in dem besprochenen Buch Kornelius Otto, obwohl sich dieser zuletzt zu den Pippinger Hochaltarfiguren geäußert<sup>9</sup> und eine Autorschaft Erasmus Grassers glaubwürdig verneint hat; auch seine Ausführungen (S. 83–89) über die Assistenzfiguren der Pippinger Kreuzigungsgruppe Grassers, die sich heute im Bayerischen Nationalmuseum München befinden, werden verschwiegen. Noch ärgerlicher aber ist, daß in den aus der Wolf-Dissertation übernommenen Abschnitten zwar der 1982 aktuelle Stand der Forschung diskutiert wird, die Werke der dort angeführten Autoren aber im jetzigen Pipping-Buch nicht angegeben sind, so daß der interessierte Leser gerade über das, was der Wolfgangskirche ihre Bedeutung gibt, nämlich die spätgotische Ausstattung, in der ungedruckten Arbeit Wolfs in der Bayerischen Staatsbibliothek nachlesen muß.

Ein weiteres Kapitel beinhaltet den Pippinger Gottesacker, der durch Grabungen schon um die Vorgängerkirche (Anfang 14. Jahrhundert) festgestellt werden konnte, aber erst 1560 genannt ist und trotz der Anlage des neuen Obermenzinger Friedhofs 1913 auch heute noch belegt wird. Die prominentesten Toten hier (vgl. S. 73) sind die Eltern von Franz Marc, der ehemalige Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen Prof. Dr. Ernst Buchner, der Architekt Georg Buchner und der Bildhauer Josef Floßmann.<sup>10</sup> Bei der Aufzählung der Reparaturen der Friedhofsmauern könnte man noch jene in den Rechnungsbüchern der Hofmark Menzing (im Staatsarchiv München) verzeichnete von 1742 hinzufügen.

Es folgt eine kurze Abhandlung des den Lesern des Amperlandes einschlägig bekannten Dieter Birmann über die Sonnenuhr am südlichen Kirchenportal, die sicherlich eine spätgotische Vorgängerin besaß und als Zeitmesser dem Friedhofs- und Kirchenbesucher ein *memento mori* ist.

Im nächsten Kapitel werden von Adolf Thurner die noch im Chor vorhandenen spätgotischen Glasgemälde beschrieben, aber nicht kunsthistorisch eingeordnet. Außerdem wird anhand von Rechnungen belegt, daß zwischen 1761 und 1920 durchschnittlich alle sieben Jahre Fensterreparaturen notwendig waren. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang die dem Autor offenbar entgangene Beschreibung der Pippinger Kirche von Joseph von Hefner vom 1. November 1839, die schon Franz Schaehle gekannt und von der sich eine Abschrift im Archiv des Erzbistums München und Freising (Pfarrbeschreibungen Aubing) erhalten hat: Damals war der Bestand an Glasgemälden noch größer und ihre Zusammensetzung eine andere. Näheres über den Stifter des südöstlichen Chorfensters, den herzoglichen Leibarzt Balthasar Mansfeld, schrieb schon 1913 Karl Schottenloher.<sup>11</sup>

Obwohl auf die Hauptausstattung der Wolfgangskirche schon im Kapitel »Bau- und Kunstwerk« (siehe oben) eingegangen wurde, folgt nochmals ein Beitrag über die spätgotischen Flügelaltäre, in dem Thurner seine aus den Kirchenrechnungsbüchern im Pfarrarchiv gewonnenen Erkenntnisse (zumeist über Renovierungen im Laufe der Jahrhunderte) erstmals veröffentlicht. (Dies gilt auch für die folgenden Kapitel über Orgel, Sakramentshäuschen, Tafelbilder, Statuen, Mobiliar und Glocken). Hierzu sei angemerkt, daß die Seitenaltar-Statue des hl. Laurentius nicht, wie auf S. 100 und 104 angegeben, außer dem Marterwerkzeug, einem Rost, auch noch eine Pfanne in der Rechten hält, sondern einen Palmzweig als Zeichen des Triumphes und des errungenen ewigen Lebens. Auch stellt das rechte Tafelbild auf S. 119, ursprünglich Standflügel des Hochaltars, nicht Herzog Sigismund, sondern dessen Namenspatron, den hl. König Sigismund, dar.

Die Entdeckung der Quittung des Orgelkaufs von St. Martin/Untermenzing 1847 bringt nicht nur neues Licht in die Musikgeschichte St. Wolfgang, sondern ermöglicht auch eine genauere Datierung der Innenansicht der Kirche von E. Gerhardt/J. M. Kolb. Der Orgelbauer Josef Meier, der 1933/34 in Pipping eine Reparatur durchführte, hatte übrigens seine Werkstätte in Passau.<sup>12</sup> Da Thurner auch auf die Glockenbeschlagnahme im Ersten und Zweiten Weltkrieg eingeht (S. 134), sei hierzu ergänzend der jüngst erschienene Aufsatz von Sigrid Thurm<sup>13</sup> angeführt.

Erst an dieser Stelle des Bandes kommt ein Überblick über die Baugeschichte, die Renovierungen und Restaurierungen der Wolfgangskirche von 1478 bis 1990 mit teilweise ausführlichen Auszügen aus Pfarrarchivalien, wobei Überschneidungen mit Aussagen vorhergehender Kapitel unvermeidbar sind. Schon aus diesem Grund ist zu bedauern, daß auf den fünf leeren (!) Schlußseiten kein Register beigegeben ist. Als Ergänzung zu diesem Kapitel könnten noch folgende Angaben aus den Rechnungen der Hofmark Menzing (Staatsarchiv München) und den Pfarrbeschreibungen Aubing (Archiv des Erzbistums München und Freising) gemacht werden: 1739 sind die Patrone der Seitenaltäre unbekannt. 1742 werden Kirchendach und Friedhofsmauer repariert; 1766/68 der Glockenstuhl. 1788 und 1794 faßt Josef Weiland aus Neuhausen zwei Leuchter neu. 1802 wird der Glockenstuhl erneuert. Schon bei der Außenrenovierung 1814/15 erhält

die Kirche einen Blitzableiter. – In diesem Kapitel versteckt, erfährt der Leser unter den Ausgrabungen des Jahres 1977 auch etwas über die Vorgängerkirche.

In den folgenden Beiträgen »Pippinger Jahrtage«, »Die Kirche als ‚Kreditinstitut‘« und »Die Kirche als Grundeigentümer« kann Adolf Thurner z. T. auf seine früheren Veröffentlichungen etwa im »Amperland« oder in seinem Buch »Obermenzing. Geschichte und Geschichten I«, München 1988, zurückgreifen. Das letzte Kapitel ist »Kirchliches Leben« überschrieben und berichtet z. B. über die Visitation von 1560, die Gottesdienstordnungen und die Zugehörigkeit von St. Wolfgang zunächst zur Pfarrei Aubing, dann ab 1881 zur Pfarrei Pasing und schließlich seit 1922 zur Pfarrei Obermenzing. Hierzu sei ergänzt, daß noch 1813 jährlich sechs Messen, dazu – je nach Bedarf – Seelenmessen in der Wolfgangskirche gelesen wurden. Ebenfalls laut Pfarrbeschreibungen Aubing (Archiv des Erzbistums München und Freising) wurden 1817 als die Patrone der beiden Seitenaltäre Unsere Liebe Frau und St. Laurentius verehrt, weswegen als zweites Kirchweihfest neben dem Pfingstmontag auch der Sonntag vor St. Lorenz gefeiert wurde. Dabei fällt auf, daß ja auch die Burgkapelle im Alten Hof zu München dem hl. Laurentius geweiht war und die Anlage der Blütenburg als ländliches Gegenstück zu dieser Stadtfestung anzusehen ist.

Zur Abrundung des Buches wäre noch eine möglichst vollständige Bibliographie zur Wolfgangskirche wünschenswert gewesen, wenngleich die wichtigste Literatur in den 63 Anmerkungen aufgeführt ist.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß mit dieser erstaunlich aufwendigen Publikation für Jahrzehnte die Monographie über die Pippinger Wolfgangskirche erstellt wurde, auch wenn sie nicht immer – insbesondere im kunsthistorischen Bereich – den neuesten Forschungsstand wiedergibt, besser hätte systematisiert werden können und überraschenderweise die Siedlungs-

geschichte des Weilers (etwa den Besitzstand des Klosters Wessobrunn oder die Zugehörigkeit zur Hofmark Menzing) nur am Rande streift. Man merkt die (unnötige) Eile, mit der produziert wurde, den Mangel an Kooperation mit anderen Fachleuten. St. Wolfgang in Pipping – und kein Ende! Dennoch sollte darüber die Leistung der Autoren nicht vergessen werden: vor allem die Zusammenstellung der Ansichten von St. Wolfgang und die Auswertung des Pfarrarchivs durch Adolf Thurner, die gründliche Analyse der Kirche unter dem Aspekt der Baugeschichte Münchens im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts durch Otto E. Wolf.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Adolf Thurner (Hrsg.): Die St. Wolfgang-Kirche zu Pipping. Adolf Thurner Verlag München 1990, 207 S., zahlreiche z. T. farbige Abb., DM 49,-.

<sup>2</sup> Vgl. etwa jenen Wolfgang-Pilgerweg, den jüngst Robert Leyh (St. Wolfgang Puschendorf = Schnell, Kunstführer Nr. 1759, München-Zürich 1989) im Nürnberger Raum nachweisen konnte.

<sup>3</sup> Wolf-Armin Fbr. von Reitzenstein: Lexikon bayerischer Ortsnamen. München 1986, S. 412f.

<sup>4</sup> Vgl. Johannes Erichsen: Umriss Blütenburger Geschichte. In: Blütenburg, Beiträge zur Geschichte von Schloß und Hofmark Menzing. München 1985<sup>2</sup>, S. 31f.

<sup>5</sup> Peter Germann-Bauer: Der spätgotische Flachschnitt unter besonderer Berücksichtigung des süddeutschen Raumes. München 1981.

<sup>6</sup> Gisela Goldberg: Großer Kunstführer »Staatsgalerie Burghausen«. München-Zürich 1989, S. 3.

<sup>7</sup> Alfred Stange: Deutsche Malerei der Gotik. Bd. 10: Salzburg, Altbayern und Tirol. München 1960, S. 80.

<sup>8</sup> Herbert Schindler: Der Schnitzaltar. Regensburg 1978, S. 53 bzw. 237.

<sup>9</sup> Kornelius Otto: Erasmus Grasser und der Meister des Blütenburger Apostelzyklus. München 1988, S. 67–69 (MBM Bd. 150).

<sup>10</sup> Vgl. hierzu auch Erich Schreibmayr: Letzte Heimat – Persönlichkeiten in Münchner Friedhöfen 1784–1984. München 1985, S. 221.

<sup>11</sup> Karl Schottenloher: Dr. Balthasar Mansfeld ein Münchener Arzt des 15. Jahrhunderts. Bayerland 25 (1913) 128f.

<sup>12</sup> Vgl. Georg Brenninger: Orgeln in Altbayern. München 1982<sup>2</sup>, S. 158.

<sup>13</sup> Sigrid Thurn: Die Glocken im Krieg und in der ersten Nachkriegszeit. das münster 43/1 (1990) 37–42.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 8034 Germering

## Adelige Hofmarken und Sitze im Münchner Umland in der frühen Neuzeit

Von Dr. Ferdinand Kramer

»Bayern en miniature«<sup>1</sup> wurden sie genannt, die kleinen »Territorien« des bayerischen Adels, die Hofmarken und Sitze. In ihnen strebten die landsässigen bayerischen Adelsfamilien in Nachahmung fürstlicher Herrschaft und Pracht nach »adeligem Absolutismus«.

Als Landherren waren die Adelsfamilien des Herzogtums Bayern Teilhaber an der Herrschaft über Land und Untertanen. Selbstbewußt, vor allem im beginnenden 16. Jahrhundert, forderten sie Mitbestimmung im Herzogtum, als nicht selten konkurrierender Machtfaktor neben dem Herzog. Die Welt des Adels, sein Lebensstil waren weitgehend unabhängig vom Herzog und seinem Hof, wie Aventin beschrieb: »Der adl wont auf dem Land, ausserhalb der stet, vertreibt sein Zeit mit hetzen, paissen, jagen; reiten nit zu hof, dan wer dienst und sold hat.«<sup>2</sup>

Eineinhalb Jahrhunderte später war der bayerische Adel, auch in seinem Selbstverständnis, ein anderer. Man orientierte sich am kurfürstlichen Hof und strebte nach Anerkennung und Macht als kurfürstlicher Rat oder als Mitglied des fürstlichen Hofes. Auf dem Landtag von 1669 beklagte sich der Adel, daß er zu wenig Zugang zu den Ratspositionen am Hof hätte, obwohl »sich hoffentlich der Adl bey vorgangenen Jahren in Kriegsdiensten, studios, Raisen, Sprachen, auch anderen exercitiis dahin qualifiziert gemacht . . .«<sup>3</sup>

Der bayerische Adel wurde seit dem 16. Jahrhundert immer stärker abhängig vom Hof des Herzogs, nicht zuletzt weil ein neuer Adel dem alten, dem zur Edelfreiheit berechtigten Konkurrenz machte. Bürgerliche Räte waren als gebildete Juristen und Räte des Herzogs zu Macht und Einfluß gelangt, den sie zum Erwerb